

Schule und Jugendhilfe – Ideen zur Kooperation zweier Kulturen¹

Elisabeth Nicolai

Zusammenfassung

Schule und Jugendhilfe sind Systeme, die zwei sehr unterschiedlichen Funktionslogiken folgen. Daraus ergeben sich Chancen und Herausforderungen für die Kooperation der beiden, die eigentlich mit denselben Zielgruppen, Kindern, Jugendliche und deren Eltern, arbeiten. Die kulturellen Unterschiede werden in diesem Artikel unter historischen und aktuellen Aspekten betrachtet und die Möglichkeiten zur Verbesserung durch systemische Haltungen und Methoden erörtert.

Schlüsselwörter: Schule, Jugendhilfe, Soziale Arbeit, Schulsozialarbeit, Bildung

Abstract

*Social Work in School and in Youth Welfare –
Ideas about the cooperation of two different organizational cultures*

School Systems and Youth Welfare are two social systems in Germany that operate from two different perspectives. The historical imperatives through which each system was established and the current social context of each account for the disparity in their perspectives which often lead to problems. Both systems work with the same youngsters, adolescents and families. Greater understanding of the perspectives from which each system evolved can help both systems develop better cooperation and collaborative systemic approaches.

Keywords: school, youth welfare, social work, school social work, education

Auch wenn Schule und Jugendhilfe die gleiche Zielgruppe und vielleicht auch Ziele haben, so sind sie doch in vielerlei Hinsicht unterschiedlich. Beide Systeme arbeiten zwar mit jungen Menschen und ihren Familien, doch sind sie von Unterschieden in den historischen und gesellschaftlichen Kontexten geprägt, die dann doch Unterschiede ausmachen, die verständlicher machen, warum die Kooperation der beiden Systeme nicht immer leichtgängig ist. Durch die Verzahnung der Systeme Kinder- und Jugendhilfe sowie Schule soll eigentlich Chancengleichheit in Bezug auf Bildungsteilhabe für Kinder und Jugendliche erreicht werden. Der 15. KJB konstatiert „nicht ausgeschöpfte Potenziale in der Kooperation der beiden Systeme Schule und

1) Veröffentlichung des Tagungsvortrages anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Systemischen Gesellschaft veranstaltet von der APF am 7.6.2018 in Köln

Kinder- und Jugendhilfe im Kontext von Ganztagschulen“ (BMFSFJ 2017, S. 16). Um besser zu verstehen, warum trotz vieler Bemühungen Kooperation ein schwieriges Thema bleibt, lohnt es sich, einige Unterschiede der beiden Systeme näher zu betrachten.

Schule und Jugendhilfe gehen mit zwei Bildungsbegriffen in das gleiche Arbeitsfeld. Zudem organisieren sich Jugendhilfe und Schule nach unterschiedlichen Systemlogiken. In diesem Beitrag sollen neben einigen geschichtlichen Aspekten die Auswirkungen und mögliche Veränderungen betrachtet werden, die sich aus diesen Unterschieden in der Kooperation der beiden ergeben.

Unterschiedliche Bildungsbegriffe und ihre Folgen

Historisch bedient sich Schule eines formalen Bildungsbegriffs. Kinder und Jugendliche sind im Kontext Schule Schülerinnen und Schüler und die Kommunikation dreht sich im Wesentlichen um Input und Output von Wissen.

Thimmel (2017) unterscheidet zwischen einem philosophisch-subjektbezogenen und einem funktional-verwertungsorientierten Bildungsbegriff. Die formale Bildung, wie sie in unserem Bildungssystem in Schule, Ausbildungsstätten und Hochschulen stattfindet, befähigt die Menschen, Zertifikate zu erwerben, mit denen sie Zugang zu anderen gesellschaftlichen Institutionen auf dem Arbeitsmarkt erlangen können (Thimmel 2017). Schule ist definiert als der gemeinsame Lernort für Schülerinnen und Schüler, an dem Lehrerinnen und Lehrer Curricula vermitteln. Der Wissenserwerb wird überprüft, bewertet und fördert eine frühzeitige und durchgehende Selektion unter den Gleichaltrigen. In der Regel ist formale Bildung also an bestimmte Räume und festgelegte Zeiten gebunden, in denen die Wissensvermittlung stattfindet, deren Inhalte zu allen Zeiten von den funktionalen Anforderungen der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes je nach Macht- und Herrschaftsverhältnissen geprägt waren und sind.

Ein kurzer Exkurs

Die Aufklärung war die Geburtsstunde unseres heutigen Bildungsverständnisses. Bildung bedeutete einen wesentlichen Schritt auf dem Weg zur politischen und wirtschaftlichen Emanzipation des Bürgertums. „Wissen ist Macht – Bildung macht frei!“ – wurde zum obersten Leitmotiv der Konstituierung einer bürgerlichen Gesellschaft, in der Einfluss nicht mehr aufgrund der Geburt, sondern aufgrund von Fähigkeit und Leistung geltend gemacht werden sollte.

Schon Ende des 18. Jahrhunderts wird mit Beginn der Industrialisierung Bildung zunehmend instrumentalisiert, indem sie die künftigen Arbeitskräfte disziplinieren und für die Wirtschaft, den Staat und die Gesellschaft ziel- und zweckgerichtet, innerhalb der bestehenden Standesgrenzen und Geschlechterrollen, ausbilden soll.

Dem gegenüber steht die informelle Bildung oder „Alltagsbildung“, die nach Rauschenbach (2016) nicht geplante und pädagogisch nicht beabsichtigte Bildungs- und Lernprozesse beschreibt. Man könnte es auch so beschreiben: Leben ist Lernen in verschiedensten Kontexten, in der Familie, im Sozialraum, über die Medien, bei der Arbeit und in der Freizeit sowie unter gleichaltrigen Peers. Bildungsprozesse finden lebenslang kontinuierlich, ortsungebunden, bewusst oder unbewusst, selbstbestimmt vollkommen unwillkürlich statt.

Offene Bildungsangebote im Sinne der Jugendhilfe knüpfen eher am Konzept der „allgemeinen Bildung“ in der Tradition von Herder und Humboldt an (Thimmel 2017), in dem pädagogisch handelnde Angebote machen, die vom Gegenüber zu einem Lernprozess genutzt werden können, aber nicht müssen. Lernprozesse werden hier als nicht planbar verstanden, sie sind pädagogisch (eventuell) intendierte, aber nicht vorhersehbare Geschehnisse. Informelle Lernprozesse werden hier eher als partizipativ, individuell, freiwillig und thematisch offen definiert.

Die Unterschiede in den Prämissen der beiden Systeme machen deutlich, wie es dazu kommen kann, dass die Bemühungen, miteinander etwas in Sachen Bildung für Kinder und Jugendliche zu bewegen, nicht einfach in die gleiche Zielrichtung zu bringen sind. Hier wird in Sozialräumen und lebenslangen Zeithorizonten gedacht, Lernräume geschaffen und langfristige Veränderungen beobachtet. Dort wird in Schulräumen und Schuljahren gedacht, Curricula festgelegt, Didaktik ersonnen, Input und Output verglichen und bewertet. Sehr verkürzt könnte man sagen, das erwünschte Ergebnis ist im einen Fall Anpassung, im anderen Fall Selbstentfaltung.

Systemlogiken und ihre mögliche Bedeutung für die Beteiligten

Halten wir noch einmal fest, in welchen Kontextbedingungen die jeweils Beteiligten sich bewegen und welche Spannungsfelder für sie daraus erwachsen können, um besser zu verstehen, wie die Beteiligten miteinander interagieren, wenn eigentlich Kooperation gefragt ist.

In der Schule werden zu festgelegten Zeiten festgelegte Curricula vermittelt. Der Lehrerin oder dem Lehrer obliegt die Aufgabe, die Schüler und Schülerinnen zu motivieren. Im Prinzip soll es den Lehrenden – ungeachtet individueller Unterschiede – gelingen, am Ende des Schuljahres allen Schülern und Schülerinnen dasselbe vermittelt zu haben.

Damit stehen die Lehrenden auch immer unter Zeitdruck: Am Ende des Schuljahres muss man „mit dem Stoff durch“ sein. Noten sind ein durchaus zweischneidiges Schwert, denn sie sollen Leistungen in der Klasse differenzieren, sie zeigen aber auch, wie gut es den Lehrenden gelungen ist, Lerninhalte zu vermitteln.

Lehrende wollen in der Regel ihre SchülerInnen mit ihren ganz unterschiedlichen Kontexten und Eigenheiten fördern und müssen doch selektive Maßnahmen durchführen. Fehlerfreundlichkeit im Sinne natürlicher Lernprozesse, individuelle Interessen und Begabungen als Fokus von selbstbestimmtem Lernen können hier in der Regel, unabhängig vom Engagement der Lehrenden, nicht verwirklicht werden.

Systemische Wechselwirkungen – Wenn es nicht rund läuft, sind alle in Not

Die Kooperation zwischen Eltern und LehrerInnen:

Das Anspruchsniveau von Eltern reicht von sehr hohen Ansprüchen an die Fähigkeiten der LehrerInnen, ihre Kinder zu guten SchülerInnen, die Klasse zu einem funktionierenden sozialen Gefüge zu machen und dabei genügend – möglichst im Sinne des eigenen Kindes – zu selektieren. Wieder andere Eltern kümmern sich wenig bis gar nicht um das Geschehen in der Schule, da sie mit eigenen Problemen stark belastet sind, eigene schlechte Schulerfahrungen mitbringen oder sich den Anforderungen, die das System an sie stellt, nicht gewachsen fühlen.

Die Kooperation zwischen Eltern und Kindern:

Eltern und Kinder sind oft in Not, wenn die Schulleistungen oder das Verhalten in der Schule als unzureichend oder problematisch bewertet werden. Eltern versuchen in der Regel ihre Kinder mit unterschiedlichsten Mitteln, mit mehr oder weniger Erfolg, dazu zu bringen, im System Schule zu funktionieren.

Historische Aspekte der Sozialen Arbeit

Bevor wir uns dem Bildungskontext Jugendhilfe nähern, machen wir auch hier einen kurzen Exkurs in die Historie. Mit der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert kam es zur Verelendung breiter Bevölkerungsschichten. Es entstand die „Soziale Frage“ nach der Lösung des Massenelends. Der Staat reagierte erstmals mit Maßnahmen wie der Sozialversicherung. Der Theologe Johann Hinrich Wichern gründete in den 1830er Jahren eine Anstalt „zur Rettung verwahrloster und schwer erziehbarer Kinder“. Lorenz Werthmann gründete 1897 in Köln den Deutschen Caritasverband und aus dem Engagement des Bürgertums entstanden sogenannte „Rettungsvereine“. Die Bismarcksche Sozialgesetzgebung führte in den 1880er Jahren zuerst die allgemeine Krankenversicherung, dann die Unfallversicherung und schließlich das Invaliden- und Altersversicherungsgesetz ein. Soziale Arbeit wurde auf diese Weise auch zu einem Instrument funktionaler Machtinteressen.

Entwicklungen in der Sozialen Arbeit

Zunächst sah man die Aufgaben der Sozialen Arbeit als reine Frauensache, eine Art sozialer Mütterlichkeit. Es entstanden Frauenschulen, die sich den Grundlagen der Wohlfahrtspflege, der Armenpflege, der Kindergarten- und Erziehungslehre widme-

ten. In der Weimarer Republik erfolgte der Ausbau des Sozialstaates. Mit dem Inkrafttreten des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt 1922² wurden Jugend- und Wohlfahrtsämter auf kommunaler Ebene gegründet.

Erst Ende der 1960er Jahre führte die Studentenbewegung mit scharfer Kritik einen Paradigmenwechsel herbei. Die Kritik richtete sich gegen ein Fürsorgeverständnis, das die Adressaten zu ohnmächtigen Objekten machte. Der sozialen Arbeit wurde vorgehalten, sie diene der Anpassung und Rückführung in gesellschaftliche Normen, Probleme würden individualisiert und gesellschaftliche Probleme blieben unverändert. Das führte zunächst zu einer stärkeren Politisierung der Sozialen Arbeit und zu einem neuen Selbstverständnis zu anderen theoretischen Konzepten von Partizipation, Empowerment und Inklusion.

Mit der Öffnung neuer Arbeitsfelder wurden kooperative Arbeitsstrukturen entwickelt. In der Schulsozialarbeit finden sich die unterschiedlichsten Modelle an Schulen, aber auch Jugendhilfestationen und Runde Tische mit verschiedensten VertreterInnen in und um Schulen werden installiert. Insgesamt lässt sich eine Flexibilisierung von Hilfeformen im Sinne der gesetzlichen Vorgaben erkennen: „Kinder- und Jugendhilfe umfasst Leistungen und Aufgaben, die durch öffentliche und freie Träger zugunsten junger Menschen und deren Familien zusammengefasst werden“ (BMFSFJ 2017).

In der Annäherung von Schule und Jugendhilfe spielen Entwicklungen im Bereich der Schulsozialarbeit seit den 1990er Jahren eine zentrale Rolle. Bereits 1998 wurde im 10. Kinder- und Jugendhilfebericht die Notwendigkeit der Kooperation betont „... der Kinder- und Jugendhilfe anzuraten, sich offen und produktiv mit der Schulentwicklung ... zu befassen und sich mit dem Schulträger an einen Tisch zu setzen (...) Andererseits muß Schule stärker als bisher bei der Planung der Betreuung der Kinder auf die Angebote und das Leistungsvermögen der Kinder- und Jugendhilfe zurückgreifen und zu gemeinsamen Konzepten bereit sein“ (Bundesministerium für Familie 1998, S. 216).

Vernetzungen und Kooperation kann gelingen

Angesichts der zu Beginn beschriebenen Systemunterschiede sind erstaunlich erfolgreiche Vernetzungen und Weiterentwicklungen in der Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe gelungen. Die *Bundesweite Informations- und Vernetzungsseite zur Schulsozialarbeit in Deutschland* veröffentlichte 2017 folgende Einschätzung: „Im Zuge der bundesweiten Bildungsreformen haben Kooperationsprojekte von Jugendhilfe und Schule Anfang der 2000er Jahre nochmals an Bedeutung

2) Siehe <https://beck-online.beck.de/Dokument?vpath=bibdata%5Czeits%5Cfhzivr%5C8%5Ccont%5Cfhzivr.8.gl45.htm> (Anm. d. Red.)

gewonnen. Spätestens seit dieser Zeit hat sich das Arbeitsfeld Schulsozialarbeit zu einem anerkannten Bestandteil der Bildungs- und Sozialpolitik in Deutschland entwickelt“.³

SchulsozialarbeiterInnen kooperieren mit Schulen, Jugendämtern und Kommunalverwaltungen, mit Kindern und Jugendlichen und deren Familien sowie anderen Hilfe-ErbringerInnen. Zu den Erfolgen kann man verbuchen, dass sich Jugendhilfe und Schule immer mehr im pädagogischen Handeln vernetzen: flexible Angebote der Erziehungshilfen nach § 27ff wie spezifische individuelle Hilfen, Angebote für Familien z. B. in Multifamilientherapie (Asen u. Scholz 2009), Multisystemischer Therapie (Henggeler et al. 2012), Multidimensionaler Familientherapie (Gantner u. Spohr 2010) oder fallunspezifische Angebote sind nicht nur denkbar, sondern werden praktiziert.

Hinderlich sind dabei an manchen Stellen strukturelle Unklarheiten über die Finanzierung von Leistungen, über die Rolle und Aufgaben der Beteiligten, über Zuständigkeiten in Hilfeprozessen, die Verantwortung und schließlich auch die Fragen von Fach- und Dienstaufsicht. All das behindert die Kooperation im Alltag weitaus weniger als das Thema Zeitmanagement.

Im Hinblick auf das Zeitverständnis stehen sich wiederum zwei Welten gegenüber: Im Schulsystem sind Zeithorizonte relativ begrenzt – auf den Ausschnitt einer Schulstunde oder auf das Schuljahr bezogen. In der Jugendhilfe geht es meist um längere, oft langjährige Entwicklungsperspektiven. Auch die Zeitbudgets für Kooperation unterscheiden sich stark in der Frage, wann es freie Zeiträume gibt, um sich zu Gesprächen oder zu einem runden Tisch mit anderen KooperationspartnerInnen zu treffen. Systemische Haltungen und Methoden sorgen in der Praxis ganz unspektakulär für ein besseres Kooperationsklima: dazu gehört die konsequente Auftragsklärung zwischen den Beteiligten, eine Haltung der Neugier gegenüber Unterschieden, der Respekt für die Herausforderungen der jeweils anderen Profession, ernstgemeinte Lösungsorientierung und nicht zuletzt die Erlaubnis für Bedenken und Skepsis.

Wie man sich im Alltag Kooperation systemisch leichter machen kann

Wenn Schule und Jugendhilfe ihre gegenseitigen Bilder und Wahrnehmungen voneinander öffnen, stellt sich die Frage, was schließlich in der alltäglichen Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe für die gemeinsame Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nützlich sein könnte.

Aus einer systemischen Perspektive sind einige weitere Haltungen empfehlenswert. Ressourcenorientiert auf die Stärken statt auf die Schwächen der anderen zu schauen,

3) In: <http://www.schulsozialarbeit.net/> – Bundesweite Informations- und Vernetzungsseite zur Schulsozialarbeit in Deutschland 2017

zukunftsorientiert zu bleiben, auch wenn die Herausforderungen groß sind, und deshalb möglichst vorwärtsgerichtet statt rückwärtsgerichtet zu kommunizieren. Dazu ist eine positive Unterstellung guter Gründe im Verhalten der anderen eine wirksame Unterstützung als Nahrung für Kooperation.

Man sollte netzwerkorientiert bleiben und andere Beteiligte zum Mittragen von Verantwortung und gemeinsamem Handeln einladen. Und last not least ist eine mutige Einmischung in den gesellschaftlichen Diskurs dringend von Nöten.

Das Wesentliche wird sein, „Widersprüche und Brüche zwischen den Bildungssystemen so zu nutzen, dass Offenheit und Freiräume für die Gestaltung von Bildungsgeschichten erhalten bleiben“ (Thiersch 2011, S. 172).

Literatur

- Asen E, Scholz M (2009) Praxis der Multifamilientherapie. Carl-Auer, Heidelberg
Bundesministerium für Familie (1998) 10. Kinder- und Jugendbericht. Bundestags-Drucksache 13/11368. Deutsches Jugendinstitut, Bonn
BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg) (2017) 15. Kinder- und Jugendbericht. [Online-Quelle]. Berlin: BMFSFJ. [Zugriff am 23.3.2017]. Verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/blob/113816/a99ff7d041784d0a41ca295ce4bceb56/15--kinder-und-jugendbericht-data.pdf>
Gantner A, Spohr B (2010) Multidimensionale Familientherapie (MDFT) in der Praxis: Therapeutische Erfahrungen mit jugendlichen Cannabisabhängigen und ihren Familien. SUCHT. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis 56 (1):71-76
Henggeler SW, Schoenwald SK, Borduin CM, Rowland MD, Cunningham PB (2012) Multisystemische Therapie bei dissozialem Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Springer Verlag, Bern
Rauschenbach T (2016) Lebensweltorientierung und Bildung = Alltagsbildung. In: Grunwald K, Thiersch H (Hrsg) Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 3. Aufl., vollständig überarbeitet. Juventa-Verlag, Weinheim (Grundlagentexte Pädagogik), S. 537-546
Thiersch H (2011) Bildung. In: Otto H-U, Thiersch H (Hrsg) Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Ernst Reinhardt, München/ Basel, S. 162-173
Thimmel A (2017) Bildung. In: Kessl F, Kruse E, Stövesand S, Thole W (Hrsg) Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Barbara Budrich, Opladen/Toronto

Prof. Dr. Elisabeth Nicolai
e-mail: elisabeth.nicolai@hsi-heidelberg.com